


**SWETLANA
ALEXIJEWITSCH**

**DER KRIEG
HAT KEIN
WEIBLICHES
GESICHT**

 HANSER BERLIN

»Die Partisanen kamen am Tag auf Pferden ins Dorf. Sie holten den Dorfältesten und seinen Sohn aus dem Haus. Sie schlugen sie mit Eisenstangen auf den Kopf, bis sie umfielen. Dann prügeln sie sie tot. Ich saß am Fenster und sah das alles. Unter den Partisanen war mein älterer Bruder ... Als er in unser Haus kam und mich umarmen wollte – ›Schwesterchen!‹ –, da habe ich geschrien. ›Komm nicht näher! Komm nicht näher! Du bist ein Mörder!‹ Dann bin ich verstummt. Ich habe einen ganzen Monat nicht gesprochen.

Mein Bruder ist im Krieg gefallen. Was, wenn er am Leben geblieben wäre? Nach Hause zurückgekommen ...«

»Am Morgen hatte ein Strafkommando unser Dorf niedergebrannt. Retten konnte sich nur, wer weglief. Wir flohen ohne alles, mit leeren Händen, nicht einmal Brot nahmen wir mit. Keine Eier, keinen Speck. In der Nacht schlug Tante Nastja, unsere Nachbarin, ihr kleines Mädchen, weil es die ganze Zeit weinte. Tante Nastja hatte ihre fünf Kinder bei sich. Juletschka, meine Freundin, war die Schwächste. Sie war immer krank ... Und auch die vier Jungen, alle ganz klein, bettelten um Essen. Da drehte Tante Nastja durch. Die ganze Nacht hörten wir, wie ein Mädchen, meine Freundin Juletschka, bat: ›Mama, ertränk mich nicht. Ich tu's nicht wieder ... Ich bettle nicht mehr um Essen ...‹

Am Morgen war Juletschka nicht mehr da ... Niemand hat sie mehr gesehen ...

Tante Nastja fanden wir, als wir ins Dorf zurückkehrten oder an den Ort, wo das Dorf gewesen war, es war völlig niedergebrannt, Tante Nastja fanden wir am Abend im Garten ... Sie hatte sich am verkohlten Apfelbaum aufgehängt ... Die Kinder standen um sie herum und bettelten um Essen ...«

Aus dem Gespräch mit dem Zensor:

»Das ist Lüge! Sie verleumden unsere Soldaten, die halb Europa befreit haben. Und unsere Partisanen. Unser Volk. Wir brauchen Ihre kleine Geschichte nicht, wir brauchen die große Geschichte. Die Geschichte des Sieges. Sie lieben niemanden! Sie lieben unsere großen Ideen nicht. Die Ideen von Marx und Engels.«

»Stimmt, ich liebe keine großen Ideen, ich liebe den kleinen Menschen. Und außerdem liebe ich das Leben ...«

Was ich selbst gestrichen hatte

»Wir waren umzingelt ... Politchef Lunin war bei uns ... Er verlas einen Befehl, in dem es

hieß, sowjetische Soldaten gingen nicht in Gefangenschaft. Bei uns, so Genosse Stalin, gibt es keine Gefangenen, nur Verräter. Alle zückten ihre Pistole ... Der Politchef sagte: ›Nein, nicht. Lebt weiter, Jungs, ihr seid noch jung.‹ Er selbst hat sich erschossen.

Und als wir zurückkamen ... Wir waren schon auf dem Vormarsch ... Ich erinnere mich an einen kleinen Jungen. Er kam aus einem Keller zu uns herausgelaufen und schrie: ›Tötet meine Schwester! Tötet sie! Sie hat einen Deutschen geliebt ...‹ Seine Augen waren vor Angst ganz groß. Hinter ihm kam seine Mutter angelaufen ... Im Laufen bekreuzigte sie sich immer wieder ...«

»Ich wurde in die Schule bestellt. Die Lehrerin, die aus der Evakuierung zurückgekehrt war, sprach mit mir:

›Ich möchte Ihren Sohn in eine andere Klasse versetzen. In meiner Klasse sind nur die besten Schüler.‹

›Aber mein Sohn hat doch nur gute Zensuren.‹

›Das ist unwichtig. Der Junge hat unter den Deutschen gelebt.‹

›Ja, wir hatten es schwer.‹

›Davon rede ich nicht. Jeder, der in der Okkupation war ... Alle diese Leute sind verdächtig. Auch Sie ...‹

›Was? Ich verstehe nicht ...‹

›Wir sind nicht sicher, ob er sich richtig entwickelt. Er stottert ...‹

›Ich weiß. Das kommt von der Angst. Er wurde verprügelt von einem deutschen Offizier, der bei uns einquartiert war.‹

›Sehen Sie ... Sie geben es selbst zu ... Sie haben mit dem Feind zusammengelebt ...‹

›Wer hat denn diesen Feind bis nach Moskau gelassen? Wer hat uns denn hier mit unseren Kindern allein gelassen?‹

Ich bekam einen hysterischen Anfall.

Zwei Tage lang hatte ich Angst, dass die Lehrerin mich anzeigen würde. Aber sie behielt meinen Sohn in ihrer Klasse.«

»Am Tag hatten wir Angst vor den Deutschen und den Polizisten, nachts vor den Partisanen. Mir haben die Partisanen die letzte Kuh weggeholt, ich hatte nur noch meinen Kater. Die Partisanen waren hungrig und böse. Sie führten meine Kuh fort, und ich lief hinterher ... An die zehn Kilometer lief ich mit. Ich bettelte – gebt sie mir zurück. Meine drei hungrigen Kinder hatte ich in der Hütte auf dem Ofen zurückgelassen. ›Geh weg, Frau‹, drohten sie mir, ›sonst erschießen wir dich.‹ Versuch mal, im Krieg einen guten Menschen zu finden ...

Die eigenen Leute gingen aufeinander los. Die Kinder der Kulaken kamen aus der Verbannung zurück. Ihre Eltern waren umgekommen. Sie selbst dienten nun der

deutschen Besatzungsmacht. Aus Rache. Einer tötete einen alten Lehrer ... Meinen Nachbarn ... Der hatte damals seinen Vater angezeigt, ihn ›entkulakisiert‹. Er war ein eifriger Kommunist.

Ach, Töchterchen, ich fürchte die Worte. Sie sind so schrecklich. Wie soll man über einen Menschen richten? Der Mensch ist im Bösen aufgewachsen, in Angst. Mich hat die Güte gerettet, ich wollte niemandem Böses. Ich hatte mit allen Mitleid ...«

»Ich kam mit zwei Ruhmesorden und mehreren Medaillen zurück in mein Dorf. Drei Tage war ich dort, am vierten weckte meine Mutter mich mit den Worten: ›Töchterchen, ich hab dir ein Bündel gepackt. Geh weg, du hast noch zwei jüngere Schwestern. Wer soll die denn heiraten ... Alle wissen doch, dass du vier Jahre an der Front warst ...‹

Ich will mich nicht mehr erinnern. Schreiben Sie wie die anderen über meine Auszeichnungen.«

»Krieg ist Krieg. Das ist kein Theater ...

Die Einheit musste im Kreis antreten. In der Mitte – Mischa K. und Kolja M. – unsere Jungs. Mischa war ein mutiger Kundschafter, er spielte Harmonika. Und keiner konnte besser singen als Kolja ...

Lange wurde das Urteil verlesen: In dem und dem Dorf hatten sie zwei Flaschen Selbstgebrannten verlangt, und in der Nacht ... haben sie die beiden Mädchen der Hausherren vergewaltigt ... Und in dem und dem Dorf: Sie nahmen einem Bauern den Mantel und die Nähmaschine ab und vertranken sie an Ort und Stelle, bei den Nachbarn

...

Das Urteil lautete Erschießung ... Es war endgültig, Berufung ausgeschlossen.

Wer erschießt sie? Die Einheit schweigt ... Wer? Wir schweigen. Der Kommandeur vollstreckte das Urteil selbst ...«

»Ich bin MG-Schützin. Ich habe so viele getötet ... Der Hass schnürte mir die Kehle ab. Nach dem Krieg habe ich lange nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Erst, als ich mich ein wenig beruhigt hatte. Nach sieben Jahren.

Aber ich habe bis heute nicht verziehen. Und werde auch nicht verzeihen. Ich freute mich, wenn ich gefangene Deutsche sah. Ich freute mich, dass sie so kläglich aussahen: Fußlappen statt Stiefeln an den Füßen, Fußlappen auf dem Kopf ... Sie wurden durchs Dorf geführt und bettelten: Matka, gib Brott, Brott ... Es verblüffte mich, dass Bauern aus den Hütten kamen und ihnen etwas gaben – der eine ein Stück Brot, der andere eine Kartoffel ... Die kleinen Jungen liefen hinter der Kolonne her und bewarfen sie mit Steinen. Und die Frauen weinten.

Ich habe das Gefühl, als hätte ich zwei Leben gelebt: ein männliches und ein weibliches.«

»Nach dem Krieg ... Ein Menschenleben war nichts wert ... Ich saß im Bus, kam von der Arbeit, plötzlich Schreie: ›Haltet den Dieb! Haltet den Dieb! Meine Handtasche ...‹ Der Bus hielt ... Sofort Gedränge. Ein junger Offizier steigt mit einem Jungen aus, legt sich dessen Arm übers Knie und – knack! – bricht ihn in der Mitte durch. Und springt wieder in den Bus ... Und wir fahren weiter ... Niemand nahm den Jungen in Schutz, rief einen Milizionär. Oder einen Arzt. Der Offizier hatte die ganze Brust voller Kampforden ... An der Haltestelle, als er sah, dass ich aussteigen wollte, sprang er raus und reichte mir die Hand: ›Bitte, junge Frau ...‹ Ganz galant ...

Das ist mir erst jetzt wieder eingefallen ... Damals waren wir alle noch Kriegsmenschen, lebten nach den Gesetzen der Kriegszeit. Sind die etwa menschlich?«

»Die Sowjetarmee kam zurück ...

Wir durften Gräber ausbuddeln, suchen, wo unsere Angehörigen erschossen worden waren. Nach alter Sitte muss man in der Nähe des Todes Weiß tragen – weiße Tücher, ein weißes Hemd. Daran werde ich mich bis zu meinem letzten Augenblick erinnern! Die Menschen hatten weiße Tücher in der Hand ... Trugen weiße Sachen ... Wo hatten sie die her?

Wir buddelten ... Wer etwas gefunden und erkannt hatte, nahm es mit. Der eine eine Hand in einer Schubkarre, der nächste einen Kopf ... Der Mensch liegt nicht lange im Ganzen in der Erde, sie waren dort alle durcheinandergeraten. Mit Sand und Lehm vermischt.

Meine Schwester fand ich nicht, aber ein Stück von einem Kleid, das kam mir vor, als wäre es theirs, das kam mir bekannt vor ... Großvater sagte, das nehmen wir mit, dann können wir wenigstens etwas beerdigen. Dieses Stück Stoff legten wir dann in einen Sarg ...

Für meinen Vater kam ein Papier: ›Unbekannt verschollen.‹ Andere bekamen Nachricht, wenn jemand gefallen war, meiner Mutter und mir aber machte man im Dorfsowjet Angst: ›Euch steht keine Unterstützung zu. Vielleicht lebt er ja fröhlich bei einer deutschen Frau. Ist ein Volksfeind.‹

Unter Chruschtschow suchte ich nach meinem Vater. Vierzig Jahre später. Antwort bekam ich unter Gorbatschow: ›In den Listen nicht erfasst ...‹ Aber ein Regimentskamerad meldete sich, und so erfuhr ich, dass mein Vater als Held gefallen war. Bei Mogiljow hat er sich mit einer Handgranate unter einen Panzer geworfen ...

Schade, dass meine Mutter diese Nachricht nicht mehr erlebt hat. Sie ist mit dem Makel der Frau eines Volksfeindes gestorben. Eines Verräters. Ich bin mit dem Brief an ihr Grab gegangen. Hab ihn ihr vorgelesen ...«

»Viele von uns dachten ... Wir glaubten, nach dem Krieg würde sich alles ändern, würde die Angst verschwinden. Stalin würde seinem Volk vertrauen. Der Krieg war noch nicht zu Ende, da fuhren die Züge mit den Siegern schon nach Magadan. Züge voller Helden. Verhaftet wurde, wer in Gefangenschaft gewesen war, wer in deutschen Lagern überlebt hatte, wen die Deutschen zur Arbeit nach Deutschland gebracht hatten – alle, die Europa gesehen hatten und erzählen konnten, wie das Volk dort lebte. Ohne Kommunisten. Wie dort die Häuser und Straßen aussahen. Dass es dort keine Kolchose gab ...

Nach dem Sieg verstummten alle. Alle schwiegen und hatten wieder Angst, wie vor dem Krieg ...«

»Ich bin Geschichtslehrerin. Seit ich unterrichte, wurde die Geschichte schon drei Mal umgeschrieben. Ich habe nach drei verschiedenen Lehrbüchern unterrichtet.

Fragen Sie uns, solange wir noch leben. Schreibt nicht später alles um, ohne uns, an unserer Stelle. Fragt uns ...«

»Wissen Sie, wie schwer es ist, einen Menschen zu töten. Ich war im Untergrund. Nach einem halben Jahr bekam ich den Auftrag, mich als Kellnerin in der Offizierskantine anstellen zu lassen. Ich war jung und schön ... Ich wurde genommen. Ich sollte Gift in den Suppenkessel tun und gleich am selben Tag zu den Partisanen gehen. Doch ich hatte mich bereits an sie gewöhnt, sie waren Feinde, aber wenn du sie jeden Tag siehst und sie zur dir sagen ›Danke schön ... danke schön ...‹. Dann ist das schwer ... Töten ist schlimmer als sterben ...

Ich habe mein Leben lang Geschichte unterrichtet ... Und ich wusste nie, wie ich davon erzählen sollte. Mit welchen Worten ...«

Ich hatte meinen eigenen Krieg ... Ich habe den ganzen Weg mit meinen Heldinnen zusammen zurückgelegt. Genau wie sie glaubte ich lange nicht, dass unser Sieg zwei Gesichter hat – ein schönes und ein schreckliches, voller Narben – unerträglich. »Wenn man einen Menschen im Nahkampf tötet, schaut man ihm in die Augen. Das ist etwas anderes als Bomben werfen oder aus dem Schützengraben schießen.« Sie erzählten mir davon. Wenn man einem Menschen zuhört, wie er tötete und fast starb, dann ist es genauso – man schaut ihm in die Augen ...